

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesichtern, daher ihr in aller Zeitlichkeit Ewiges. Männer sind vielleicht zu stark in der Tat besangen, als daß Chardin in ihnen das Geschöpf Mensch malen wollte; Frauen aber haben oft dieses zarte Verlorensein in sich selbst ohne alle Romantik, und Kinder gar sind noch in allem nur sie selbst. Drum malt sie Chardin, die Frauen und die Kinder.

Aber es gibt noch eine inbrünstigere Stille, das ist die Stille der Dinge. Ein Stilleben von Chardin, ist das nicht Offenbarung der geheimen Zwiesprache, die die Dinge unter sich pflegen? Man hat schon mit Erfolg versucht, seine Stilleben in geometrische Gesetze erklärend aufzulösen. Das ist so richtig, wie es richtig ist, daß Musik und Mathematik unzertrennlich sind. Es muß doch wohl so sein, daß der Mensch nur fromm genug den Dingen gegenüber fühlen muß, um in ihnen die Herrschaft der selben Kräfte zu entdecken, die auch seinen Geist lenken. Die Frage nach der Absichtlichkeit der Kunst löst sich selber bei Chardin in dem geheimnisreichsten Doppelsinn. Die Wirklichkeit ist ihm, was sie aller wahren Kunst bedeutet, ein ernstgenommener Vorwand.

Wußten wir je, was ein Kugel war, vor Chardin? Wußten wir, welch anmutig schöne Alltäglichkeit ein Bund Gemüse haben kann? Wußten wir, wie kostbar selbstverständlich ein Ei seine Form offenbaren kann? Wußten wir überhaupt, daß alles ist, auch die kleinen, ewig untertanen Dinge, daß sie sind, daß sie leben, zart, scheu und dem Andächtigen doch zutraulich? — Nein, erst Chardin hat uns diese klaräugige Lieblichkeit der Lebensfülle gelehrt: er, der seinen Schülern immer wieder Sanftmut predigte. „De la douceur, de la douceur!“ Sanftmut! — denn scheu ist die Seele der Dinge. Und schrecklich ist das Wesen der Kunst. Chardin selbst entwaffnete diese Schrecklichkeit mit seiner begnadigten Andacht — aber er wußte tief um die Tragik des Künstlers. Ein Sohn war ihm geboren, begabt und zum Untergang bestimmt. Über ihn sprach der Vater das schwere Wort: „Wenn man die Schwierigkeit der Kunst überhaupt nicht empfindet, so wird man nichts Stichhaltiges leisten. Wenn man sie aber zu früh empfindet, dann wird man überhaupt nichts leisten.“ Die wortlose Vollendung von Chardins Malerei ließ den Sohn um einen Endbegriff der Kunst so auswegslos wissen, daß es des Geistes des Vaters bedurfte, um dies Wissen in Schaffen zu erlösen.

De la douceur, messieurs! — Wir denken an das Wort Niedsches, unerreichbar sei das Schöne allem heftigen Willen.

Elizabeth Sulzer.

Bücher-Rundschau

Eine neue Geographie der Schweiz.

Wenn in diesen Blättern auf das Erscheinen des groß angelegten, auf drei Bände mit insgesamt etwa 2000 Seiten (laut Prospekt) berechneten Werkes **Geographie der Schweiz** von Dr. J. Früh, ehemaligem Professor der Geographie an der E. T. H. in Zürich, aufmerksam gemacht wird, so geschieht dies aus mehrfachen Gründen. Daß diese Geographie der Schweiz ein bedeutendes, in hochragendem wissenschaftlichem Geiste und tiefgründiger, den gewaltig umfangreichen Gegenstand erschöpfender Feinarbeit geformtes und abgerundetes Werk ist, verbürgen des Verfassers Ruf und Name und die in lebenslanger Beschäftigung mit der Materie gewonnene Ausreifung und Ablklärung. Aber sie ist zugleich ein vaterländisches Werk großen Stiles, von der Urranlage in der Stoffdisposition so erfaßt. Vorerst und äußerlich deshalb, weil es unsere Schweiz in ihrem geographischen Sein und Werden behandelt, viel mehr aber innerlich, darum, daß es nicht in abstraktem Sinne nur für das geistige Niveau der Sphäre der Berufsgeographen geschrieben wurde. Denn es spannt weiter und wendet sich in verständlicher Sprache, in Aufzeigung der Tatsachen und Begriffe,

an die weiten Kreise unseres Volkes, an alle die, denen eindringliche Kenntnis ihres Landes und das Verstehen seiner Probleme am Herzen liegt. Sie will es einführen in die physische Erscheinungswelt der Schweiz, nach heutigem Erkennen, in ihren allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und in all ihrer vielgestaltigen lokalen Reichhaltigkeit und ferner in die durch diese primären Naturgegebenheiten gebotenen Bedingungen mehr oder weniger zwingender Art für Leben, Siedlungsart, kulturelle und staatliche Entwicklung ihrer Bewohner. Denn das Land ist der unvergängliche Schauplatz der vorüberschreitenden Geschichte, doch nicht in rein passivem Verhalten, als ob die Geschichte mit tretenden Füßen herrisch über ihn hinwandelte, sondern aktiv und selbst lebend, das zeitliche und völkische Geschehen in weitem Maße mitbeeinflussend. Die Augen der Geographen richten sich längst nicht mehr auf bloßes Feststellen und statistisches Abwägen des real körperhaft Vorhandenen, wie Berg und Tal, Fluß und Stadt und des physisch Wahrnehmbaren, etwa wie Wind und Wetter, sondern erschauen die tieferen sie verknüpfenden Zusammenhänge und Bindungen mit Rücksicht auf den gesamten, sich abwickelnden Lebensprozeß, sowohl den stationär verlaufenden, wie den ortsunbeständigen, schwiebenden, fluktuiierenden von Pflanze, Tier und Mensch. Durch solche Zusammenhänge werden grundlegend Land und Volk zu wirtschaftlicher und geschichtlicher Gemeinschaft geführt und vorsorgende politische Maßnahmen für die gegenwärtige und zukünftige staatliche Wohlfahrt werden durch ihre Kenntnis angeregt. Wer in der Schweiz sich mit Politik, d. h. dem Gemeinschaftsergehen und seinen Zielen irgendwie befaßt, der bedarf eines forschenden vertieften Einblickes in die Struktur des eigenen welträumlichen Staatsgebildes, in dessen Anatomie und Physiologie, in sein engeres und weiteres Milieu und dadurch in seine Psychologie, wie solchen Einblick die zu Vergleichen wohl unerlässlichen und bequemen, aber aus dem Organismus herausoperierten bloßen statistischen Zahlenangaben und Relativwerte allein niemals vermitteln. Darum darf die Geographie im Sinne der Früh'schen Darstellung als die notwendige Grundlage einer planvollen schweizerischen Politik, einer starken heimatbewußten Geopolitik, bezeichnet werden und man möchte dieses Werk jedem auf das Gesamtwohl ernstlich bedachten privaten und öffentlichen Politiker in die Hand drücken und ihm zurufen: „Erkenne erst dein Land, dann rede und handle,“ eingedenkt des Napoleonischen Ausspruches „la politique des états est dans leur géographie“, den Prof. Früh auf seiner ersten Seite erwähnt.

Der Februar'sche Verlag in St. Gallen setzt das Werk, das mit Unterstützung der Eidgenossenschaft durch den Verband der schweizerischen geographischen Gesellschaften herausgegeben wird, in Lieferungen in die Öffentlichkeit, deren 12 bis 14 vom durchschnittlichen Umfang von 160 Seiten vorgesehen sind. Die erste, auf deren kurze Inhaltsangabe wir uns beschränken müssen, bietet in einem als Einführung überschriebenen Teil, der als Vorbereitung für die späteren Erörterungen dienen soll, zunächst eine Betrachtung über Lage, Grenzen und Raumgröße des Landes, dann einen Abschnitt über die Erschließung, welche von der römischen Zeit bis zur vollen Entwicklung des Alpinismus reicht, im Anschluß daran eine Übersicht über graphische Darstellung, Landesvermessung und Karten bis 1868, gefolgt von einem Kapitel über die Erneuerung der offiziellen Kartenwerke und die neue Karte und weiterhin über Reliefs. Die Übersicht der drei großen natürlichen Landschaften: Mittelland, Jura und Alpen, ihre gegenseitige räumliche Abgrenzung, mitamt der inneren Gliederung, namentlich des Alpenkörpers, beschließt diese Einführung. Das erste eigentliche und so benannte „Kapitel“ ist dem Relief des Landes gewidmet, dessen Hauptabschnitte sich mit folgenden Stoffgebieten befassen: 1. mit der erdgeschichtlichen Entwicklung und der Natur der Baumaterialien (eingeteilt in Gesteine der Urzeit und des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit, mit Beigabe einer geologischen Karte), 2. mit dem inneren Bau oder der Struktur des Reliefs, 3. mit der Tektonik der Alpen (autochthone Zentralmassive, Decken, mit verschiedenen Untergliederungen), 4. mit den Skulpturformen (die Täler, ihre Entwicklungsstufen, der Formenschatz der fluvialen Erosion). Wohl kaum braucht gesagt zu werden, daß dem Texte reichhaltiges und vorzügliches Bildmaterial beigegeben ist, sowie eingehende Literaturangaben. Die zweite, soeben zur Ausgabe gelangte

Lieferung führt den Unterabschnitt über die Täler zu Ende (nivaler und glazialer Formenschatz, Terrassen und Leisten der Alpentäler, das Talneß, Fluß- und Taldichte) und geht dann über zum weiteren Unterabschnitt über die Berglandschaft als Ergebnis der Verwitterung und Talbildung (Gebirge, ein- und angebaute Kleinformen, Verkarstung und Karstlandschaft). Das erste Kapitel endet mit dem 5. Hauptabschnitt über das Juragebirge (Tafeljura, Kettanjura, Plateaujura, Überschiebungszone und Überschiebungsklippen). Nunmehr beschäftigt sich das zweite Kapitel mit dem Klima, das in die Hauptabschnitte zerfällt: 1. die Wärmeverhältnisse (Bewölkung und Strahlung, vertikale Verteilung der Temperatur und die Temperaturumkehr, Temperaturverhältnisse, absolute Extreme und Dauer der höchsten Tagesmittel, Lokalklima), 2. die Winde (allgemeine Winde, lokale Winde, mechanische Wirkung der Winde). Aber wie ernüchternd wirkt doch die bloße Skizzierung der Stoffteile, wie belebend dagegen die Lektüre. Mögen manche sie sich zu Gemüte führen und dabei Genuß erleben und innige Freude am Schweizerlande und seiner durch die Natur und durch Menschenhand geschaffenen Gestaltung empfinden.

Wilhelm Schüle, Bern.

Jahrbücher.

Die Schweiz 1930, Ein nationales Jahrbuch; herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft; Verlag Rentsch, Zürich-Erlenbach, 1930; 250 S. und 85 Abb.; Fr. 9.50.

Eine Selbstschau, wie sie solche Jahrbücher vermitteln, hat leicht etwas Langweiliges und zugleich Unmaßliches. Warum nicht Gestaltendes, Bauendes, unmittelbar Leben Schöpfendes selbst? Würde das nicht besser von eigenem Können und Sein zeugen als alle Reflexion über sich und alle Selbstdarstellung? Wir wollen aber einen solchen Vorwurf nicht gegen das vorliegende Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft erheben. Dieses bringt uns wirklich Gewinn. Man muß es der Redaktionskommission der Herren Dürr, Lätt, Rappard u. a. lassen, daß die veröffentlichten Beiträge im Ganzen nach Auswahl und Qualität auch höherem Anspruch genügen. Einiges mag etwas ledern-akademisch ausgesessen sein; anderes die Notwendigkeit seiner Aufnahme nicht überzeugend beweisen. Auch wäre den Herausgebern ihre Absicht mißlungen, wenn sie mit den veröffentlichten Beiträgen nach irgendwelcher Richtung ein „Programm“ hätten entwickeln wollen. Das war auch nicht ihre Absicht. Es wird wirklich, wie Prof. Dürr in der Einführung schreibt, „in allen Fragen der Politik und Interessen-gegensätze eine unparteiische und überparteiische Stellungnahme beobachtet“. Keines der behandelten wirtschaftlichen, politischen oder geistigen Gebiete kann aber natürlich auch nur annähernd erschöpfend behandelt werden. So fehlt viel mehr als was da ist, personell und materiell. Wir begegnen im wesentlichen nur Bruchstücken. Und doch fügt sich dieses und jenes zu einem lebendigen Gesamtbild dessen zusammen, was heute innerhalb der schweizerischen Grenzfähle betrieben und geschrieben wird. Die wirkliche Absicht, letzteres in knappem Querschnitt darzustellen, dürfte das Jahrbuch weitgehend erreichen.

Das Gebiet der Außenpolitik wird berührt durch Dr. Albert Deris vorsichtig abgewogenen Beitrag über „Möglichkeiten und Notwendigkeiten schweizerischer Böllerbundspolitik“, auf den wir an anderer Stelle dieses Heftes ausführlicher eingehen. Das Gebiet der Innenpolitik betreffen die Antworten eines Freisinnigen (Redaktor Schürch), eines Bauernvertreters (Nationalrat König) und eines Katholiken (Redaktor Doka) — der Sozialist fehlt wohl aus eigener Schuld — auf die Frage: „Welche nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen sehen Sie als besonders dringlich an“? Jede der Antworten spricht für sich, mehr noch durch das, was sie zwischen, als in den Zeilen sagt. Der Bauernvertreter redet von Revision der Alkoholgesetzgebung, Verbesserung der Lage der Landwirtschaft u. s. w. Der Freisinnige wünscht eine „Politik, die den Verantwortlichen in Regierung und Parlament wieder Atem und Wirkungsbereich für das

Große gönnt" und stößt den Ruf nach den Kräften aus, die das vollbringen sollen. Der Katholik, gewöhnt, die Dinge in ein Ganzes eingeordnet zu sehen, hat den Blick für „die Totalität der staatspolitischen Erscheinungen“; ein halbes Jahrhundert stand er in Opposition zum liberalen Regime; und wenn er jetzt seit bald drei Jahrzehnten daran beteiligt ist, so setzt er sich deswegen noch lange nicht damit gleich; er hat sich den Abstand davon bewahrt, seine Schwächen und Mängel von Grund auf durchschaut, und heute, wo dieses Regime das Schicksal alles geschichtlich Gewordenen teilt: nicht mehr zu genügen, verfügt er über eine fertige, wundervoll folgerichtig durchdachte Ordnung staatlicher Zukunft; während wir ungefähr an dem Punkt stehen, wo man das Nichtmehr-genügen des Bestehenden zu bemerken anfängt.

Fragen der Bevölkerungspolitik (Albert Koller, „Die Entvölkerung unserer Gebirgsgegenden“), der Verkehrs-politik (H. Eggenberger, „Die Elektrifizierung der schweizerischen Bundesbahnen“), der Rechtsvereinheitlichung (Ernst Delaquis), des höheren Bildungswesens (A. Rohn über die Eidgenössische Technische Hochschule und Rudolf Fueter über die Zukunft unserer Hochschulen) gelangen zur Behandlung. Aus letzterem Beitrag möchten wir nur die eine Bemerkung festhalten, daß Hochschule und Hochschullehrer heute nicht mehr so in Bürgerschaft und Volk verankert sind, wie es sein sollte. Mehr wird der Schleier von den Dingen sonst nirgends gelüftet. Der einzige Beitrag des ganzen Bandes, der nicht auf der längst begrifflich kristallisierten Oberfläche bleibt, sondern unmittelbar aus dem Leben schöpft, ist gewissermaßen der von Peter Meier, „Neue Architektur“. Einmal heißt es da: „Wir können nicht mit gutem Gewissen von einer schweizerischen Architektur reden, sondern nur von den Beiträgen, die die Schweiz an die allen Völkern gestellten Aufgaben der zeitgenössischen Architektur leistet.“ Also die Aufgaben, vor die wir gestellt sind, sind das Entscheidende; „das Bodenständige ist nie als bewußter Vorsatz im Bauprogramm enthalten gewesen; das Nationale wie das Persönliche ergibt sich von selbst; sobald es Absicht wird, ist es auch schon Pose“.

Viel richtige Beobachtungen über Zusammenleben und Pflege unserer verschiedenen Landessprachen finden sich in Prof. Bohnenblsts Beitrag „Sprachkultur und eidgenössischer Bundeswille“. Wir gehen mit dessen Hauptgesichtspunkten durchaus einig: „Ziel kann nicht ein Zukunftsschweizer sein, der verschiedene Sprachen ohne Unterschied spricht. Muttersprache soll Muttersprache bleiben: wer nicht eine hat, hat gar keine.“ Aber wer in leitende und verantwortliche Stellen gelangen will, soll die andern Landessprachen zum mindesten verstehen. Was Prof. Bohnenblst zu Verständnis und Verbreitung der deutschen Sprache in Genf tut, ist aller Anerkennung wert.

Den wertvollsten Einblick in einige Teilgebiete unseres Geisteslebens scheinen uns indessen die drei Aufsätze von Giuseppe Zoppi über „Ethisches und Kulturelles aus dem Kanton Tessin“, Pierre Kohler „Der Stand der Welschschweizer Literatur“ und Walter Muschg „Zur Lage des Schrifttums in der deutschen Schweiz“ zu geben. Alle drei werden in deutscher Sprache veröffentlicht, die beiden erstern natürlich in deutscher Übersetzung. Es hat das seine Vor- und Nachteile. Man würde das und jenes lieber in der Ursprache lesen. Aber grundsätzlich ist es richtig, nicht gemischt-sprachig zu publizieren. Zoppi's Darlegung über Lage und Möglichkeiten seines Heimatkantons läßt sich in seine eigenen Sätze zusammenfassen: „Wahr ist, daß die vielen Schäden bestehen: die gefährliche Einwanderung, die verhängnisvolle Auswanderung der Tessiner, die unselige Mittelmäßigkeit unseres politischen Lebens, die fast absolute Unmöglichkeit, in der Schweiz wahrhaft die italienische Kultur in ihrer Größe und Vielseitigkeit repräsentieren zu können; aber ebenso wahr ist andererseits, daß trotz alledem, bei gebührender Berücksichtigung der Größenverhältnisse, der Tessin ein geistig bewegtes lebhaftes Land ist, zweifellos jedem gleichartigen alpinen oder prealpinen Gebiet Italiens überlegen.“ — Auch der Welschschweizer hat ein waches Organ für das Zwieswärtige seines Daseins. Kohler weiß davon zu berichten: „Der welschschweizer Schriftsteller ist nicht auf Rosen gebettet. Zwar schreibt er. Doch für wen? Wozu? Hier Frankreich, das ihn mißkennt, das ihn ausschließt, oder dann auffaugt und angleicht. Dort die Länder deutscher

Zunge. Ohne Zweifel sind unsere Mitgenossen wohlwollend. Doch bildet die Sprachgrenze für die Literatur die große Schranke... So ereignet es sich, daß unsere Schriftsteller aus einer Art Besessenheit heraus immer wieder auf unser Existenzproblem zu sprechen kommen: besteht unser Land eigentlich als eine moralische und soziale Wesenheit... Für den welschen Schriftsteller ist alles, sobald er sich äußern will, in Frage gestellt. Niemals ist ihm ganz wohl. All seine Gesten brechen sich an den Mauern einer Zelle oder gefährden Fensterscheiben. Diese widrigen Lebensbedingungen, die man nicht ändern kann ohne ganz Europa umzustülpen oder die Menschen anders zu machen, erklären das ständige Gefühl von Unbehaglichkeit, das unser Schrifttum durchzittert.“ — Verhält es sich mit der deutschen Schweiz so ganz anders? Ja und Nein. Nein, weil wir einen, wenn auch kleinen, so doch eigenen Lebensraum besitzen; ja, indem in den großen Zügen das Schicksal des gesamtdeutschen Sprach- und Kulturgebietes doch auch wieder unser Schicksal ist. Vielleicht würde manches, das jetzt in Muschg's Aufsatz nur als Tatsache festgestellt wird — „Kunst, Dichtung, Wissenschaft leben in einem Exil, das ihnen oft grausam, ja unheimlich vorkommen mag“ —, seinen tieferen Grund in der schweren Krise finden, die die ganze deutsche Kultur- und Geisteswelt heute durchmacht. Muschg sieht allerdings — und vielleicht mit Recht — die Gefährdung des geistigen Lebens der Schweiz für noch größer an als anderswo, wegen „der Ersticktheit der weltanschaulichen Diskussion“. Es fehle in unserm Land an ausgebildeten Organen „zur Auseinandersetzung über die aktuellen Probleme“. Wir vermissen mehr die Erkenntnis und den Willen zur Erkenntnis dieser Probleme. Und wo diese noch vorhanden sind, kommt es — und da geben wir Muschg voll und ganz recht — „zur Bildung von Gruppen, die voneinander wenig oder keine Kunde haben. Unser ganzes Land ist durchsetzt mit diesen Formen einer bald harmlos milden, bald platonisch wünschenden, bald fanatisch aktiven Sektiererei...“. Soviel ist gewiß: die unwiderstehliche Wucht des Beispiels, die hinreißenden Antriebe zur Lebensgestaltung, zu Bejahung und Verneinung empfängt auch die Bevölkerung der Schweiz zurzeit nicht aus den Werken des höheren Schrifttums“. Wie kann da Abhilfe geschaffen werden? Man sagt gerne, das Volk hat die Führer, die es verdient. Ein nichtsnutziger, seinen höheren Gütern untreu gewordenes Volk hat nichtsnutzige Führer. Könnte man den Satz nicht auch umkehren: Ein Volk ist, was seine Führer sind? Bei uns selbst werden wir wohl anfangen müssen! Oder wie soll ein Volk einheitlich und groß empfinden, wenn wir selbst nur Sektierer und geistige Kleinrämer sind? Wohlverstanden, das ist nicht im Sinne eines Vorwurfs gegen Andere gemeint. Es geht uns alle an.

Ein Beitrag von J. J. Wyss über „Moderne Schweizerkunst“, einige Lebensbeschreibungen verstorbener Schweizer, worunter eine solche von Prof. Felix Speiser über den Naturwissenschaftler Paul Sarasin, und eine Jahresschönchronik von Redaktor Karl Weber beschließen den Band, dem der Verlag Kentsch eine würdige Ausstattung verliehen hat.

* * *

Almanacco dei Grigioni 1930; Publicato d'all'Associazione Pro Grigioni Italiano con sede in Coira; Verlag Manatschal Ebner, Chur.

Zum zwölften Mal erscheint nun schon dieses Jahrbuch der Italienischbündner. Man findet auch dieses Jahr mancherlei Unterrichtendes über die vier Talschaften von Bergell, Puschlav, Misox und Calanca. Neben den üblichen Jahresberichten über die einzelnen Täler gibt besonders ein Beitrag von Federico Giovanoli über die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Bevölkerung des Bergells guten Aufschluß. Aller Achtung wert sind auch die Leistungen auf literarischem und künstlerischem Gebiet, die aus diesen kleinen Bevölkerungsteilen hervorgehen. Wir haben in der deutschen Schweiz allen Grund, ihnen unsere volle Aufmerksamkeit zu widmen. Nicht ganz ohne politische Note sind einige Beiträge geschichtlichen Inhalts. So scheint in einem Artikel nicht ganz ohne Wohlgefallen darauf aufmerksam gemacht zu werden, wie „der Felsen von Misox (im 15. Jahrhundert) zum Vorwerk der Schlösser von Bellinzona gegen

Bünden und die Eidgenossen wurde". Nach dem Artikel „Balbella oder die deutsche Einwanderung in lateinisch Rätien“ von Tom. Semadini, Celerina, sind es ferner zwar die Deutschen, die, nach der Niederlage von Legnano über die Alpen zurückfließend und sich dabei teilweise in den bündnerischen Tälern niederlassend, die bestimmende Richtung für Bündens Zukunft angaben, aber doch nur, indem sie den Geist der italienischen Städtefreiheit und Demokratie mit sich brachten, so daß die „deutsche Einwanderung, befruchtet von Ideen und Idealen italienisch-römischer Herkunft, die Schweiz und die Republik der drei Bünde schuf“. — Ein kleines Farbwunder stellt der wunderhübsche Umschlag Augusto Giacomettis dar.

Hans Dehler.

* * *

Centre international d'études sur le fascisme. Annuaire 1928 et annuaire 1929. (Cinef) Lausanne, 9, Avenue de l'Eglantine. Social Edition. Paris, 220, Avenue des Champs Elysées. 5 frs. le volume.

Die faschistische Revolution ist aus der Tat geboren, nicht aus Theorien. Ein überragender Geist wie Mussolini, ein Praktiker, der nie von Ideologien angekränkelt war und allem Professorenhafsten fern steht, besitzt den guten Instinkt, im rechten Augenblick da zuzugreifen, wo gerade die größte Aussicht auf Erfolg ist. Überdies ist er persönlich faszinierend, was beim italienischen kultusbedürftigen Volke von großer Bedeutung ist, und so erleben wir in zehn Jahren fast ohne Blutvergießen den Aufstieg eines Führers und eines Volkes, wie die Geschichte es nur selten zeigt.

Nun kommen Gelehrte, Denker und Philosophen und suchen das Tatsächliche dieser großartigen Erscheinung festzuhalten, die Grundlagen zu erforschen, daraus Schlüsse zu ziehen und das System weiter auszubauen und zu vertiefen. Männer aus allen Nationen haben sich zu diesem Zwecke vereinigt und geben seit 1928 ein Jahrbuch heraus, von dem zwei Bände in französischer Sprache vorliegen. Das einleitende Vorwort ist von einem Holländer: H. de Vries de Heekelingen, a. Professor der Universität Nimwegen und Präsident der Vereinigung gezeichnet. Was uns, sagt er ungefähr, von den Historikern und den Journalisten im Laufe der Ereignisse mitgeteilt wird, ist immer von Irrtümern durchsetzt und der Leser ist kaum im Stande, durch dieses Labyrinth von Nachforschungen durchzukommen, wenn er nicht einen zuverlässigen Führer hat. Ein solcher will die internationale Vereinigung für Studien über den Faschismus (le Centre international d'Etudes sur le Fascisme [Cinef]) sein. Es soll sich dabei nicht um ein Propaganda-Organ für den Faschismus handeln. Gegner und Freunde werden da ihre Rechnung finden. Der internationale Charakter des Vorstandes und die weit auseinandergehenden Meinungen seiner Mitglieder sollen für strenge Unparteilichkeit bürgen. Der Cinef hat nicht die Absicht, seine Nachforschungen dazu zu benutzen, um dem Faschismus eine neue Auslegung zu geben. Er will nur Dokumente vorlegen und er findet dies vollkommen gerechtfertigt durch die Wichtigkeit der faschistischen Bewegung.

Die 20 Soziäte der Vereinigung sind aus aller Welt (Athen, Rom, Oslo, Paris, Warschau, London, Brüssel, New-York, Budapest, Dublin) und dem Stande nach Universitätsprofessoren, ehemalige Minister und auch einige Kapitäne. Aus Deutschland ist J. W. Mannhardt, Professor der Universität Marburg, genannt. Berlin fehlt. Im Ganzen macht das Verzeichnis einen zu trauen erweckenden Eindruck.

Indem ich auf diese Jahrbücher hinweise, bemerke ich noch, daß sie sehr reichhaltig sind und viel tatsächliches Material bringen. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als wir ja meistens nur Darstellungen des Faschismus lesen, die ihm direkt feindlich sind oder doch von Menschen geschrieben werden, deren Einstellung eine andere ist wie die des Faschismus. Sie können ihn daher kaum verstehen. Er ist etwas Neues, ist aus italienischem Geiste geboren, auf Italien zugeschnitten und kann in seiner Form nicht in ein anderes Land übertragen werden. Aber man kann lernen, ihn aus dem italienischen Wesen zu verstehen, und dazu dient diese Sammlung von Artikeln der Jahrbücher. Daher ist ihr

Studium empfehlenswert. Es wird uns dabei eine neue Welt aufgehen, aber eine solche, wie sie nur bei impulsiven Italienern möglich ist und wie sie nur ein Mann von der Art Mussolinis schaffen kann. Der Faschismus ist das Produkt eines „Duce“.

Christian Beyle.

Die Zivilgesetze der Gegenwart.

Im Verlage J. Heinsheimer in Mannheim, Berlin und Leipzig sind die ersten Bände einer großangelegten „Sammlung der Zivilgesetze der Gegenwart“ erschienen, zu deren Herausgabe sich namhafte Lehrer und Praktiker des Rechts, insbesondere Deutschlands — die Schweiz ist durch Prof. Dr. Andreas B. Schwarz von der Universität Zürich vertreten — vereinigt haben. Das Werk findet Vorbilder in der von Borchardt begründeten „Sammlung der Handelsgesetze des Erdballs“ und in einer vergleichenden Darstellung der geltenden Strafgesetze, die als Vorbereitung des kommenden neuen Strafrechts von Deutschland veröffentlicht worden ist.

Die neue Sammlung bringt die vollständigen Gesetzesstücke in der Landessprache und wörtliche Übersetzungen ins Deutsche, begleitet von wertvollen Einleitungen, welche die Geschichte und die wesentlichen Eigenschaften jedes Gesetzes, sowie die einschlägige wichtigste Literatur darstellen. Dem Gesetzesstück werden erläuternde Bemerkungen auf Grund der Rechtsprechung und des Schrifttums beigegeben. Ein Sachregister, das zugleich als kurzes Wörterbuch der fremdsprachlichen juristischen Ausdrücke ausgestaltet ist, schließt sich an. Das ganze Unternehmen, dessen Anreger und Leiter, der verdiente Prof. Dr. Karl Heinsheimer in Heidelberg, leider schon im Juni 1929 starb, ist von höchster Bedeutung für alle die zahlreichen Personen und Amtsstellen, die in die Lage kommen, sich über ausländisches Zivilrecht Rechenschaft zu geben. Es wird auch die Rechtslehre, insbesondere die vergleichende Rechtswissenschaft, befriedigen.

Als erster Band, der das Werk in vorzüglicher Weise eröffnet, ist der französische „Code civil“, erste Hälfte, Art. 1—1100, erschienen. Die wertvolle Einleitung, die gesamte Übersetzung, sowie die Anmerkungen zu Art. 1—6, 34—515 stammen von Heinsheimer; die Anmerkungen zu Art. 516—717 sind von Prof. Martin Wolff, diejenigen zu Art. 718—1100 von dem Berliner Rechtsanwalt Max Ilch verfaßt. Die übrigen Artikel hat Rechtsanwalt Dr. Gustav Schwarz in Berlin erläutert. In der Einleitung hebt Heinsheimer den starken Einschlag germanischer Rechtsgedanken hervor und zeigt, wie der Code civil vom 21. März 1804, dem 1807 wegen der weitgehenden Mitwirkung des ersten Konsuls bei dessen Absaffnung der Name Code Napoléon beigelegt wurde, das älteste der noch geltenden Gesetzbücher des bürgerlichen Rechts, die Aufgabe der Erziehung des örtlich stark zersplitterten, zum Teil veralteten und technisch unvollkommenen Rechts durch ein einheitliches, klares, neue Rechtsgedanken berücksichtigendes Gesetzgebungswerk erfaßt und gelöst hat. Bemerkenswert ist die weise Mäßigung, die seine Verfasser gegenüber extremen Anschauungen der Revolutionszeit bewiesen. Seine Einstellung ist eine im eigentlichen Sinne bürgerliche. Der Code ist ein Gesetzbuch des dritten Standes, das von einer sozialen Frage noch nichts weiß und kaum etwas wissen konnte. Wegen seiner flüssigen und verständlichen Sprache erfreut er sich großer Beliebtheit bei den Franzosen. Die Vorteile des Gesetzes und seine geschickte Anpassung an neue Bedürfnisse, veränderte Lebensverhältnisse und Anschauungen durch die Rechtsprechung erklären es, daß Änderungen am Gesetz erst seit 1880 in größerem Umfang nötig wurden. Am Schluß wirft die Einleitung noch einen Blick auf die Literatur, die über den Code entstanden ist, wobei die Tatsache besonders erwähnenswert ist, daß das erste selbständige System des Code von dem deutschen Professor Zachariae in deutscher Sprache (neueste Bearbeitung von Cromé) im Jahre 1808 verfaßt worden ist. Es wurde 1838 durch Aubry und Rau ins Französische übersetzt und steht, immer weiter ausgebaut, noch heute in der

ersten Reihe der Literatur über den Code. Leider gestattet der Raum nicht, den Ausführungen Heinsheimers über dessen Ausbreitung über die Grenzen Frankreichs und seinen Einfluß auf die Rechtsentwicklung der ganzen zivilisierten Welt nachzugehen. Bis zum 1. Januar 1900 galt er in ungefähr einem Sechstel des deutschen Rechtsgebiets und bis zum 1. Januar 1912 in den Kantonen der welschen Schweiz, im Einzelnen freilich stark verändert. — Stichproben haben ergeben, daß die Übersetzung eine hervorragend zuverlässige ist. Die knappen Anmerkungen vermehren die praktische Verwendbarkeit des Buches in hohem Maße.

Ein weiterer Band der Sammlung bringt ein junges Recht, den *Código Civil Brasileiro*, der nach 60jähriger Vorbereitung am 1. Januar 1916 verkündet wurde, übersetzt von Heinsheimer (der auch das Vorwort und die Anmerkungen schrieb) und von Gercke. Die deutsche Einleitung stammt von Dr. Pontes de Miranda in Rio de Janeiro. Aus der beachtenswerten Entstehungsgeschichte dieses Gesetzeswerkes ist hervorzuheben, daß es auf einem Entwurfe von Teixeira de Freitas, „des Genius des Zivilrechts in Amerika“ vom Jahre 1857 beruht, daß eine umgearbeitete Vorlage von Coelho Rodrigues, welchem das Gesetzbuch Zürichs und die um 1890 in Deutschland herrschenden Ideen Anregungen gaben, am 11. Januar 1893 in Genf beendigt wurde und daß von den 1807 Artikeln 31 dem schweizerischen Obligationenrecht, 172 dem Code civil Frankreichs und 62 dem Entwurf des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches entnommen sind. Der Lieblingsgedanke von Teixeira de Freitas, darin auch das Handelsrecht darzustellen, ist nicht verwirklicht worden. Die gegenteilige Lösung unseres Rechtes hält Pontes de Miranda für besonders anerkennenswert. „Denn im Handelsrecht darf niemals eine andere Theorie der Obligationen als im bürgerlichen Recht aufgestellt werden: seine Aufgabe ist allein, die besondere Verhältnisse der vielfach rein kaufmännischen Einrichtungen zu behandeln; die Grundlage aber ist dieselbe gemeinsame.“ In der Gliederung des Stoffes folgt das brasilianische Gesetz das Vorbild des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches. Es enthält insbesondere auch — im Gegensatz zur Schweiz — einen sog. Allgemeinen Teil (Art. 1—179).

Der zuletzt erschienene Band mit dem *Familienrecht der Sowjetrepubliken* soll in einer späteren Nummer der „Monatshefte“ besprochen werden.

Eugen Curti.

Die Kunst der Biographie.

Die Biographie, die sich „wie ein Roman liest“, ist zur Zeit eine der erfolgreichsten Gattungen des Schrifttums. In Deutschland wird sie durch Emil Ludwig, in Frankreich durch André Maurois vertreten. Ihr englischer Repräsentant heißt Lytton Strachey. Der Verlag Fischer hat bis jetzt zwei seiner Bücher durch Übersetzungen dem deutschen Leserkreis zugänglich gemacht („Queen Victoria“ und „Elisabeth und Essex“). Während aber die historisch-wissenschaftliche Fundierung Ludwigs von Seiten der Fachleute mehrfacher Kritik ausgesetzt gewesen ist, Maurois sich schon durch die von ihm dargestellten Menschen in den Bannkreis des Romanhaften begab (an und für sich waren die Lebensläufe Shelleys und Disraelis romantisch), ist Lytton Strachey, wenn man alles zusammenrechnet, deswegen mit Zug als der König der Gattung zu bezeichnen, weil bei ihm die wissenschaftliche und schriftstellerische Leistung in einem unerhörten Gleichmaß ineinanderklingen. Die Genauigkeit seiner Dokumentation, ob er sie nun ausbreitet oder verschweigt, ist über jedes Lob erhaben. Doch ebenso restlos wie es gewaltig ist, findet sich sein Material durchglüht und derart zu einem kunstvollen Gebilde umgeschmolzen, daß man es, ob seiner innern Wahrhaftigkeit und ästhetischen Vollkommenheit, der Porträtbüste eines Meisters zur Seite stellen möchte. Eines Meisters freilich, bei dem es nicht nur auf die großen Konturen, sondern ebenso sehr auf das bewegte Spiel des Lichtes ankommt!

Es ist möglich, daß die zahlreichen Zwischen- und Halbtöne Stracheys, die den bestreitenden Reiz dieser Werke bilden, nicht ganz so stark in den Vordergrund getreten wären, hätte es sich um Männerköpfe gehandelt. Jedoch, um Frauen geht es, um die wichtigsten Frauen der englischen Geschichte, die Königinnen, die die beiden glorreichen Jahrhunderte verkörpern: das der Begründung der Seemacht, das des Imperiums. Doch beidemale ersteht vor uns nicht vor allem eine Frau als vielmehr ein Mensch ganz besonderer Art, voller Abgründigkeiten und Spannungen, der schwer auf eine Formel zu bringen ist, in dem eine seltsame Polarität einen Zustand ständiger Unausgeglichenheit, daher ständig bewegten Lebens erzeugt. Zugegeben, daß dies stärker auf die letzten Endes reichlich hysterisch anmutende Elisabeth zutrifft. Jedoch, welch ein Vulkan war doch im Grunde auch diese gute alte Vicki, wie anders als die primitive Schablone, zu der sie allzu lang eine Durchschnittsmeinung herabgesetzt hat. Welch bewegtes Auf und Ab dieser Seele weiß uns die subtile Kunst Stracheys vorzuzaubern! Mit welchen Mitteln? Nicht denen abstrakter Analyse. Stracheys gestaltet wie ein Dichter. Wenn er auch die Einteilung in fünf Akte verschmäht, so sind seine Bücher nichtsdestoweniger Tragödien. Ein Name springt auf unsere Lippen und weigert zurückzukehren: Shakespeare. Ist der große Stratforde nicht auch vor allem der unerreichte Deuter der Frauenseele? So sieht dieser Historiker seine Königinnen von innen aus. Und auf einmal erwächst alles zu Blut und Leben: Verfassungen, Gesetze, Kriege und Friedensschlüsse. All diese abstrakten Größen entpuppen sich als Resultanten menschlicher Triebe und Leidenschaften. Sie büßen darum in nichts ihre Mächtigkeit ein. Kein „Menschliches, Allzumenschliches“ drängt sich empor. Wohl aber wird einem mit eins wunderbar klar, was es zutiefst mit dem politischen Instinkt und der Feindseligkeit gegen jederlei Theorie der Engländer für eine Bewandtnis hat. Und warum just aus diesem Volle der größte Tragiker der Neuzeit entstanden ist. Die wunderbare Menschlichkeit des englischen Charakters, der keine Seele einem ideologischen Phantasma zuliebe zu opfern fähig ist, dem das Leben in jeder Form, sofern es nur groß und prächtig ist, ein Objekt immer neuer Verwunderung und immer neuen Staunens bildet, der am meisten von allen Weisen die Todesangst um ihrer lebenspendenden Kraft nicht vermeidet, sondern geradezu sucht (Alpinismus!) —, sie ist der gemeinsame Humus, aus der jene Blüte des Dramas, diese der psychologischen Biographie erwuchs. Stracheys Bücher sind aus der Weltliteratur nicht mehr wegzudenken. Seine Methode aber ist nicht nachzuhahmen, so wenig wie die unseres Jacob Burckhardt.

Paul Lang.

Zur schweizerischen Kunst- und Kulturgeschichte.

Die illustrierte Reihe des durch Harry Maync herausgegebenen und jetzt vom Verlag Huber in Frauenfeld auch gut ausgestatteten Sammelwerks der „Schweiz im deutschen Geiste Leben“ hat bereits mehrere beachtenswerte Beiträge zur schweizerischen Kunstgeschichte geboten und manche, früher unbeachtete Beziehungen zur gesamtdeutschen Kultur aufgedeckt. Einige auf die Architektur und die Malerei bezügliche Bände seien hier vorläufig besprochen:

Raoul Nicolas, Die Burgen der deutschen Schweiz. Eine äußerst anziehend und anregend geschriebene Studie, die den weitschichtigen Stoff zu einem wissenschaftlich selbstständigen Überblick zusammenfaßt, wie man ihn anderswo nicht leicht so bequem und so allgemeinverständlich beieinander finden wird. Schade nur, daß die Arbeit gegen das Ende hin kurz abbrechen muß und daß sie sich ungenaue Angaben leistet. Schade auch, daß auf die Bildbeigaben nicht mehr Sorgfalt und Ausstattung verwendet worden ist.

Raoul Nicolas, Das Berner Münster. Eine tüchtige, mit über 500 bezeichnenden Illustrationen erläuterte Monographie des Bauwerks, dessen Werden klar umrissen, dessen Gestalt eingehend beschrieben ist. Ein Bild des Münsters

vor der Vollendung des Turms zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts würde wertvoll das Buch angenehm ergänzt haben, das eine bedeutsame Bereicherung der bernischen Kunsliteratur darstellt.

Konrad Escher, Die beiden Zürcher Münster. Die zwei Wahrzeichen des altzürcherischen Stadtbildes haben hier eine meisterhafte Darstellung gefunden, die sich auf eine umfassende Kenntnis der europäischen Kathedralen gründen kann. Mit überlegener Beherrschung des Stoffes und geschickter Auswahl des Illustrationsmaterials wird ein anschauliches Bild von der Gestalt der beiden Münster während der verschiedenen Stilperioden gegeben. Ein Bild, das durch die Schildderung der jeweiligen kulturellen Zustände Zürichs die entzückende Farbe unmittelbaren Lebens annimmt.

Friedrich Leitschuh, Die Schweizer Landschaft in der deutschen Malerei. Eine große und schwierige Aufgabe wird auf kleinem Raum zu bewältigen versucht, ohne daß der Verfasser der verwirrenden Mannigfaltigkeit und Vieldeutigkeit des Stoffgebietes ganz Herr würde. Das weist neben der Einleitung die Auswahl der 65 Bilder, die mit verschwindenden Ausnahmen einseitig die Alpen- und Voralpenlandschaft berücksichtigt. Im Ganzen eine Fülle sorgfältig zusammengetragenen Materials, viel feine Einzelbeobachtungen auch, die sich aber nur selten zu wirklichen Erkenntnissen verdichten.

Paul Hilber, Die historische Topographie der Schweiz in der künstlerischen Darstellung. Der Verfasser nennt sein Buch bescheiden den Versuch einer Geschichte des schweizerischen Kunstsehens. Dieser Versuch aber ist glänzend gelungen, dank der weisen Beschränkung auf die Erzeugnisse der vervielfältigenden Künste wie der innigen Vertrautheit mit dem Material der schweizerischen Landschaftsdarstellung allgemein und der genauen Kenntnis der Geistesströmungen, aus denen diese Schöpfungen hervorwuchsen. Hilber zeigt den Wandel von der unbewußten Entdeckung der Landschaft und des Städtebildes in der Renaissance bis zu deren bewußter Erfassung seit der Aufklärung und gibt eine anregende Schilderung der graphischen Darstellungsart vom Holzschnitt bis zur Lithographie und ihrer wichtigsten Meister in der schweizerischen Landschaftsdarstellung. Das vortreffliche Buch bietet nicht nur dem Sammler alter Ansichten ganz neue überraschende Einblicke und macht es ihm zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel, es wird auch jedem Freund schweizerischer Landschaftsschönheit wertvoll sein.

Wilhelm Schäfer, Die moderne Malerei in der deutschen Schweiz. Das starke Bekenntnis eines Deutschen zu unserem Lande, in dem er den Inbegriff unverdorbener deutscher Wesensart findet. Durch das mannhafte Eintreten für die Kunst Hodlers in einer Zeit, da sie noch veracht wurde, durch bedeutende Dichtungen, die immer wieder Gestalten aus dem schweizerischen Geistesleben auferstehen ließen, legte Schäfer Zeugnis ab für seine Liebe zur Schweiz. In der vorliegenden reizvollen Kunstschrift beweist er sie ein anderes Mal. Seine Studien über Böcklin, Welti und Hodler, über Buri und Amiet sind von solch persönlicher Gestaltung und sprachlicher Schönheit, daß sie unveraltbar bleiben. Die Illustrationen, auch zur Malerei der jüngern Generation, wurden mit sicherem Empfinden ausgewählt und machen dieses Buch zu einem beglückenden Geschenk, das ein Deutscher hier den Schweizern spendet.

G. Wälchi.

Aus Zeit und Streit

Pan-Europa.

In der Reihenfolge der vom Gesetzirkel Höttingen veranstalteten Zürcher zeitgeschichtlichen Vorträge sprach am 8. Dezember 1929 im großen Tonhalleaal vor einer zahlreichen Zuhörerschaft vormittags 11 Uhr Graf Coudenhove-Kalergi über „Die europäische

Dienstverweigerung. Hier liegt ein Problem vor, das dringend einer bessern Lösung bedarf, soll das Militärgericht nicht mehr und mehr zu einer antimilitaristischen Propagandastätte werden. Eine weitere Kundgebung in dieser Frage erließ im Oktober die bernische Kirchendirektion. Mit Recht erinnerte sie daran, „daß es mit dem von jedem Pfarrer der bernischen Landeskirche geleisteten Amtseid unvereinbar ist, wenn ein solcher Pfarrer in Predigt oder Unterweisung zur Verweigerung des Militärdienstes auffordert“. Daß man sich für die Unterwöhlung der Grundsätze und Bestimmungen des Staates von diesem sehr angenehm bezahlen läßt, das entspricht sicher weder dem Willen des Arbeitgebers, des Staates, noch dem, was man im Volk als Ehrlichkeit bezeichnet und noch viel weniger der Unzulässigkeit gegen Andersdenkende und der Gewissensknebelung, wie sie in religiös-sozialen Kreisen gepflegt werden.

Karl Lienhard.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

- Almanacco dei Grigioni 1930;** Manatschall & Ebner, Chur.
Centre international d'études sur le Fascisme; Annuaire 1928 et 1929; Social Edition, Paris.
Die Schweiz 1930; Ein nationales Jahrbuch; Rentsch, Zürich.
Escher, Konrad: Die beiden Zürcher Münster; Huber, Frauenfeld.
Früh, J.: Geographie der Schweiz; Fehr, St. Gallen.
Heinsheimer, Karl: Sammlung der Zivilgesetze der Gegenwart; J. Bensheimer, Mannheim.
Hilber, Paul: Die historische Topographie der Schweiz; Huber, Frauenfeld.
Leitschuh, Friedrich: Die Schweizer Landschaft in der deutschen Malerei; Huber, Frauenfeld.
Nicolas, Raoul: Die Burgen der deutschen Schweiz — Das Berner Münster; Huber, Frauenfeld.
Schäfer, Wilhelm: Die moderne Malerei in der deutschen Schweiz; Huber, Frauenfeld.
Strachey, Lytton: Queen Victoria — Elisabeth und Essex; S. Fischer, Berlin.

Mitarbeiter dieses Heftes:

- Prof. Dr. Eduard His, Basel. — Maurits van Schelvenhoeve, Kortrijf. — Dr. Ernst Jenny, Berlin. — Dr. Gerhard Boerlin, Basel. — Dr. Helmut Ammann, Aarau. — Dr. A. Büz, Journalist, Paris. — Fr. Elisabeth Sulzer, Zürich. — Wilhelm Schüle, Ingenieur, Bern. — Dr. Christian Beyel, Zürich. — Dr. Eugen Curti, Zürich. — Dr. Paul Lang, Kilchberg-Zürich. — Dr. G. Wälchli, Olten. — Karl Lienhard, Olten.